



Sadina

LESEPROBE

ZURÜCK ZU DIR

carrie elks

 FOREVER 



Die Autorin

Carrie Elks lebt in der Nähe von London. Mit einundzwanzig verließ sie das College mit einem Abschluss in Politikwissenschaften, einem unbezahlten Studienkredit und einem netten Mann an ihrer Seite, der bald ihr Ehemann wurde.

Wenn sie nicht gerade liest oder schreibt, backt sie für ihr

Leben gern.

Das Buch

Vor neun Jahren war Beths Leben ein Scherbenhaufen. Jetzt hat sie alles, was sie sich wünschen kann: einen Job, bei dem Sie Menschen hilft, die Ähnliches durchleben wie sie einst, einen Ehemann, der sich um sie kümmert, und ein wunderschönes Zuhause. Doch plötzlich steht Niall wieder vor ihr und alles, was sie damals hinter sich gelassen hat, stürzt erneut auf sie ein. Der Schmerz, die Schuldgefühle, die Unsicherheit. Trotzdem ist nichts von der früheren Anziehungskraft zwischen den beiden verflogen. Und während Beth sich scheinbar immer weiter von ihrem neuen sicheren Leben entfernt, kommen die beiden sich wieder näher. So nah, dass Beth erneut vor den Bruchstücken ihrer Existenz steht. Aber aus jedem Unglück kann eine neue Chance wachsen und Beth muss sich fragen, was sie wirklich will ...

Ich habe mich langsam, aber dafür umso heftiger, in diese wunderbar bittersüße Geschichte und die komplexen Figuren Beth und Niall verliebt. (Reading is My Breathing Blog)

Die Autorin hat es geschafft mich völlig umzuhauen mit ihren unglaublichen Figuren und dieser einzigartigen Story. (Read More Sleep Less Blog)

Ein tolles Leseerlebnis, wahnsinnig gut geschrieben. (Jeannie Zelos Reviews)

Carrie Elks

Fading Colors

Zurück zu dir



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Deutsche Erstausgabe bei Forever.
Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin
November 2016 (1)
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung: Sylvia Frost Design
Titelabbildung: © Shutterstock
Autorenfoto: © privat
Übersetzung: Peter Groth
ISBN 978-3-95818-126-7

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

NEUN JAHRE ZUVOR



Die Nachtluft riecht nach frisch geschnittenem Gras und Regen, und ich bewege mich mit wiegenden Hüften zu der Musik, die vor einer Stunde aufgehört hatte. Das Blut in meinen Adern ist wie dicker schwarzer Sirup, und ich fühle mich schwerelos und benommen. High.

Die Party ist vorbei, dafür hat der Regen gesorgt. Als der Schauer losging, rannten alle nach drinnen, um zu den Zimmern zu gehen oder ein Taxi zu rufen. Ich blieb da, wo ich war, drehte das Gesicht zum Himmel und ließ mich vom Regen abkühlen. Er wusch das Make-up und den Alkoholgestank weg, und es fühlte sich so gut an.

Meine Sachen kleben mir am Leib, und meine Haare sind mir an den Kopf gekleistert. Doch ich tanze weiter. Das Ecstasy, das ich vorher genommen hatte, wirkt noch immer. Ich fühle mich stark und unbesiegbar, wie eine Göttin.

Zuerst sehe ich die Schuhe. Aus dem Unterholz ragen blaue Nike Airs hervor. Über den Blättern steigt eine Rauchwolke in den Himmel. Ich gehe ein paar Schritte näher und kann es riechen: rauchig und süß. Dann sehe ich ihn.

Seine Augen sind halb geschlossen, als er mich anstarrt. Dunkelblaue Tiefen, in die ich eintauchen will. Er sieht mich weiter an, ohne mich zu erkennen. Offenbar hat er keine Ahnung, wer ich bin. Ich kenne ihn jedoch. Er ist einer aus dem Kreis der Schönen, ein Künstler.

»Du bist nass.« Er starrt mich noch immer an.

Im Unterschied zu meinem restlichen Körper ist meine Kehle plötzlich ausgedörrt. Ich schlucke mühsam. »Es regnet.«

»Deine Beobachtungsgabe ist verblüffend.« Der irische Akzent in seiner Stimme erregt mich. Ich stelle mir vor, wie er sich wohl anhört, wenn er in mein Ohr geflüstert wird. Der Gedanke lässt mich erschauern.

»Ist dir kalt?« Ich schüttele den Kopf und sage gleichzeitig: »Ja.« Ich bin so durcheinander von den Drogen und seiner Nähe, dass ich kaum noch klar denken kann.

»Komm her!« Er breitet die Arme aus. Ich zögere einen Augenblick, dann gehe ich zu ihm. Dabei fühle ich mich wie ein Kaninchen, das freiwillig zur Schlange kommt. Kurz darauf sind alle sinnvollen Gedanken verschwunden, als er mir seine kräftigen Arme um die Taille legt und mich an sich zieht. Er drückt sein Gesicht an meine feuchten Haare und atmet tief ein. »Du riechst nach Regen.«

Es ist still um uns herum, als ich zu ihm aufblicke. Seine Pupillen sind trüb und unkoordiniert. Er ist viel größer als ich. Und zwar himmelhoch.

»Du riechst nach Gras.«

»Willst du auch was?«

Ich nehme den Joint und inhaliere. Obwohl ich mich dabei etwas von ihm lösen möchte, hält er mich noch fester. Ich fühle mich an, als wäre ich aus Rauch. Löse mich um ihn herum auf. In ihn hinein.

»Wie heißt du?«

»Beth.«

»Studierst du hier?«

Bei seiner Frage muss ich die Augen verdrehen. Den Großteil meines ersten Jahres habe ich damit verbracht, ihm und seinen Freunden wie ein anhängliches Hundebaby zu folgen. Nicht, dass er es irgendwie bemerkt hätte. Er ist immer viel zu

beschäftigt. Mit Malen. Mit Rauchen. Oder einfach nur damit, gut auszusehen. Er ist ziemlich gut in all diesen Dingen. Ich weiß es, denn ich habe ihn studiert, als wäre er mein Lieblingsfach.

»Kunstgeschichte«, sage ich.

»Eine Denkerin.« Er schenkt mir ein Lächeln. Es ist frech und verdorben, und ich würde ihm gern über die Lippen lecken. »Malst du?«

»Nein.«

»Schande. Modelst du?«

Ich werde rot. »Nein.«

»Du solltest aber. Komm und steh für mich Modell. Ich will dich malen.« Er lallt die Worte, dennoch ist seine Stimme verführerisch und gefühlvoll. Trotz meines Rausches merke ich tief im Innern, dass er mich ködern will.

Ich beiße trotzdem an.

»Ich bin nicht hübsch genug.«

»Doch, das bist du.«

»Oder interessant genug.«

Er zieht mich an sich, und seine Erektion bohrt sich in meine Hüfte. »Doch, das bist du.«

Ich spüre, wie mein Herz heftiger schlägt. Das hier ist Niall Joseph, der mich hält. Wegen mir hat er einen Ständer. Ich denke nicht mehr an die Drogen oder den Regen oder die Tatsache, dass er mich das ganze Jahr über ignoriert hat. Dafür bin ich viel zu aufgeregt.

»Ich will dich küssen«, murmelt er leise. Dann drückt er seine Lippen auf meine Stirn. Meine Haut fühlt sich an, als würde sie brennen. Heiß und fiebrig. Diesmal kann der Regen mich nicht abkühlen.

»Okay.« Ich bin fast atemlos. Er fährt mit dem Mund hinab zu meiner Wange und setzt einen Kuss neben den anderen.

»Verdammt, du schmeckst sogar nach Regen.«

Als er schließlich mit den Lippen meinen Mundwinkel erreicht, bebe ich fast erwartungsvoll. Mein Körper summt vor Verlangen, und ich muss mich an seiner Schulter abstützen.

Dann presst er den Mund gegen meinen.

JETZT



1



Es ist sieben Uhr morgens, und das Sonnenlicht fällt rosa-orange durchs Schlafzimmerfenster. Ich sitze auf der Bettkante unseres Ehebettes und sehe zu, wie mein Mann sich den Anzug anzieht, während ich ein falsches Lächeln aufsetze. Das gelbe Licht der Deckenlampe wird von seinem graublonden Haar reflektiert, sodass sich ein blasser Glorienschein um seinen Kopf bildet.

Man muss nur einen kurzen Blick in unser Schlafzimmer werfen, um seine maskuline Prägung wahrzunehmen. Der dunkle Holzboden, der zwar schön aussieht, mir aber im Winter die Füße abfrieren lässt. Die kahlen, nilgrün gestrichenen Wände. Helle Holzläden umrahmen die Schiebefenster, die er liebevoll restaurieren ließ.

Auch wenn er viel für mich umgeräumt hat, ist es im Grunde noch immer sein Zimmer. Sein Haus. Ich habe auch nichts mitgebracht, für das sich ein Umstellen gelohnt hätte. Ich war mittellos und am Boden, und er stellte sich der Herausforderung, als wäre ich ein verborgener Diamant. Polierte mich, bis ich glänzte und strahlte.

»Ich versuche, bis sechs zu Hause zu sein.« Simon schiebt die silbernen Manschettenknöpfe durch die Knopflöcher seines blauen Oxford-Hemdes. »Ich habe Elise versprochen, dass wir früh zur Galerie kommen.«

Elise ist seine Tochter. Ich sollte sie eigentlich als meine Stieftochter betrachten, doch mit ihren siebenundzwanzig ist sie gerade mal zwei Jahre jünger als ich. Es ist schwer, nicht

zwiespältig über sie zu denken, da sie mich immer über ihre perfekt geformte Nase hinweg anstarrt, wenn ich durch die Tür komme. Selbst dabei ist sie immer höflich, immer beherrscht und verbirgt ihre Abneigung gegen mich. Simon und seine Exfrau haben sie gut erzogen.

»Du hast deine Krawatte vergessen.« Ich stehe auf und komme hinter ihm her, lege ihm die blaue Seide um den Hals, verknote sie ordentlich und streiche mit ausgestreckten Fingern darüber.

Simon sagt nichts, sondern schaut mich nur mit seinen schokoladenbraunen Augen an. Weshalb ich überlege, ob er wohl darauf wartet, dass ich ihn küsse. Ich mache es sowieso und drücke meine Lippen sanft an seine Wange. Sie wird prall, als er lächelt.

»Du solltest das Kleid tragen, das ich dir letzten Monat geschenkt habe. Das mit den silbernen Riemen.«

Ich nicke und bemühe mich nicht, ihn daran zu erinnern, dass die Riemen golden sind. Ich weiß, dass es ihn eigentlich nicht interessiert. Es gefällt ihm einfach, wenn ich mich zu rechtmache, und es ist egal, welche Farbe ich dabei trage. Ich mag es, wenn er glücklich ist, denn es macht das Leben einfacher, seins und auch meins, und das gefällt mir.

Er geht mit einer Aktentasche voller Unterlagen, die er den ganzen letzten Abend gelesen hat, und ich wasche mir unter der Dusche die Spuren der Nacht ab. Danach ziehe ich meine alten Jeans und ein abgetragenes T-Shirt an und gehe zur U-Bahn. Um diese Uhrzeit ist sie immer gerammelt voll. Ich quetsche mich durch die Menschenmenge in einen Wagen, halte die Luft an, als ich gegen ein junges Mädchen in Schuluniform gedrückt werde. Ich lächle sie entschuldigend an, sie verdreht die Augen und wendet sich ab.

Das ist die Sprache unter der Erde. Die Menschen sind nicht dafür geschaffen, auf so engem Raum zusammenzuleben. Wir

haben nicht gelernt, miteinander zu kommunizieren, wenn man permanent mit Eindrücken und Gefühlen bombardiert wird. Wir haben Angst vor dem Unbekannten und verabscheuen es, wenn es gegen den eigenen Körper gedrückt wird.

Zumindest geht mir das so.

Es ist fast neun Uhr, als ich die Suchtambulanz betrete und die Treppen hinaufgehe. Lara, eine der Beraterinnen, schaut von ihrem Tisch auf und winkt mir kurz zu. In der anderen Hand hält sie ein Telefon und spricht angeregt hinein. Ich lächle zurück. Lara ist einer meiner besten Freunde hier. Wir haben uns kennengelernt, als ich in der Suchtambulanz angefangen habe. Wann immer ich mich schlecht oder gut fühle, ist sie diejenige, mit der ich zuerst darüber reden möchte.

Lara hält die Hand über das Telefon und flüstert in meine Richtung: »Daisy MacArthur.«

Mehr muss sie nicht sagen. Daisy war während der vergangenen zwei Jahre immer wieder als Patientin hier. Sie ist dreimal rückfällig geworden, seit sie das erste Mal hergekommen ist. Und jedes Mal ist es schlimmer als zuvor.

Mir zieht sich der Magen zusammen. »Was ist mit Allegra?«, frage ich.

Lara zuckt die Schultern, weshalb ich mich noch schlechter fühle. Allegra ist erst acht Jahre alt. Schon als Baby ist sie immer mal wieder in der Kinderbetreuung gewesen. Daisy kam überhaupt erst in die Suchtambulanz, weil sie das Sorgerecht zurückbekommen wollte. Und es hat geklappt. Sie ist drogenabhängig, doch zweifellos liebt sie ihre Tochter.

Ich liebe ihre Tochter auch. Vielleicht etwas zu viel. Doch Allegra hat trotz ihres Alters schon so ein hartes Leben gehabt, dass ich sie einfach beschützen will.

Endlich legt Lara das Telefon beiseite. »Hast du noch Platz für ein Kind im Nachmittags-Club?«

Seit vier Jahren organisiere ich eine Nachmittagsbetreuung für die Kinder von Abhängigen, während ihre Eltern in der Gruppentherapie sind. Wir haben jeden Tag ein anderes Thema. Musik am Montag, Basteln am Dienstag, Filme am Mittwoch. Am Donnerstag haben wir Kunst. Allegra liebt es. Sie hat ein angeborenes Talent für das Malen, und wir ermutigen sie, ihre Gefühle auf dem Papier auszudrücken.

»Na klar.« Ich nicke. »Ich bin allerdings heute allein.« Bisher hat eine Studentin von der Kunsthochschule Saint Martins den Kurs geleitet. Da sie jetzt ihren Abschluss gemacht hat, muss ich mich nach einem Ersatz umsehen. Wobei das nicht gerade einfach ist. Wir können es uns nicht leisten, ihnen jeden Preis zu zahlen, und nicht jeder kann mit traumatisierten, manchmal zum Teil gewalttätigen Kindern arbeiten. Dafür muss man schon ein besonderer Mensch sein.

»Kein Glück am College gehabt?« Lara wirft mir einen mitfühlenden Blick zu.

»Nix. Da muss ich wohl mit dem Hut in der Hand bei Elise vorsprechen.« Ich verziehe das Gesicht. Lara erwidert meine Grimasse, sodass ich lachen muss. Sie kennt Simon und Elise gut. Jeder in der Suchtambulanz kennt sie, denn er ist einer unserer größten Förderer. So habe ich ihn kennengelernt. Bei unserer jährlichen Spendengala vor vier Jahren.

»Lass uns einen Tee trinken, bevor du um Gnade winselst.«

Später am Nachmittag kommt ein Kleinbus und bringt die Kinder für unseren Nachmittags-Club. Ich habe den Kursraum bereits mit Farben und Pinseln ausgestattet. Auf den Tischen liegen große Malblöcke. Das gesamte Material ist gespendet worden. Ich bin diejenige, die immer betteln geht. Lara nennt das meine »Oliver Twist«-Nummer, denn ich will immer mehr.

Die Kinder strömen laut plappernd in den Raum. Sie streiten sich um die Sitzplätze und schubsen sich gegenseitig mit

den Ellbogen. Dabei sind alle gutmütig. Allegra kommt als Letzte herein. Sie schlurft mit den Turnschuhen über den gefliesten Boden, sodass es quietscht. Ihre pechschwarzen Haare fallen aus dem unordentlich gebundenen Pferdeschwanz heraus. Ich unterdrücke den Wunsch, sie zu umarmen. Sie mag es nicht, herausgegriffen zu werden.

Stattdessen lächle ich freundlich und ziehe sie ganz kurz an den Haaren. »Hi!«

»Hallo!« Sie lächelt zaghaft zurück. Ich ziehe erneut an ihren Haaren, und jetzt lacht sie auf. Es ist fast so, als würde die Sonne hinter einer Wolke hervorkommen. Sie blickt sich schnell im Raum um, als wollte sie sichergehen, dass niemand zuhört. »Ist sie hier?«

Ich nicke. »Sie ist heute Nachmittag gekommen.«

Man kann die Erleichterung in ihrem acht Jahre alten Gesicht erkennen.

Daisy wurde zur Suchtambulanz geschickt, nachdem man sie aus dem Krankenhaus entlassen hatte. Dort war die Kopfwunde von ihrem Zusammenbruch auf dem Bürgersteig verarztet worden. Jetzt gehört sie uns. Einen Schritt vorwärts und zwei zurück. Es ist wie ein schicksalhafter Tanz.

Allegra bleibt an meiner Seite stehen. »Kann ich heute Abend nach Hause?«

Die Frage kommt so ungezwungen heraus, dass es mir im Herzen wehtut. Sie ist so oft hin und her geschoben worden, dass sie gar nicht merkt, wie falsch das eigentlich ist. Wohngruppen, Pflegeunterbringung, wir. Auch wenn Daisy eine verkorkste Drogenabhängige ist, so ist ihre Mutter doch die einzige Konstante in Allegras Leben.

»Ich glaube schon. Ich werde mal Lara fragen, wenn ihr alle so weit seid. Diesmal war es wohl nicht so schlimm wie beim letzten Mal.« Es ist unglaublich, dass ich mit einer Achtjährigen den Heroinabsturz ihrer Mutter bespreche. Das arme

Kind hat schon Dinge gesehen, die niemand sehen sollte. Sie muss viel zu früh erwachsen werden.

»Okay.« Allegra geht zu einem Tisch und nimmt sich einen Overall. Ein paar Minuten später malt sie schon: eine hübsche grüne Landschaft, mit Bäumen und Blumen gesprenkelt unter einem Himmel, der vielleicht ein bisschen zu blau ist. Ich frage mich, ob das wohl ihr Lieblingsplatz ist.

Ich hatte auch einen Lieblingsplatz, als ich in Therapie war. Ein weißer Sandstrand neben dem azurblauen Ozean, der sanft an die Küste schwappt. Die Farbe seiner Augen. Ich habe schon eine Weile nicht mehr drangedacht. Musste es nicht. Jetzt habe ich Simon. Er ist mein Lieblingsplatz. Mein Beschützer. Er liebt mich, und dafür bin ich ihm dankbar. Ich weiß, wie schrecklich das klingt. In diesen Zeiten ständig verfügbarer Leidenschaft und wollüstiger Begierden ist unsere Beziehung hartnäckig altmodisch. Ich habe Leidenschaft erlebt, und fast hätte sie mich umgebracht.

Um fünf Uhr gehen die Kinder kleckerweise. Schließlich sind nur noch Allegra und ich übrig. Ich sitze auf ihrer Tischkante und bewundere ihre Zeichnung. Die alte Kunstlehrerin hat ihr so viele Techniken beigebracht, dass es für ihr Alter sehr fortgeschritten wirkt. Ich bin froh, dass ich vorher Elise angerufen habe, denn Allegra blüht im Kunstkurs auf. Hoffentlich findet Elise einen neuen Künstler für uns.

Die Tür geht auf, und Daisy MacArthur tritt ein. Sie sieht übel aus. Ihre dunklen Haare fallen ihr in dünnen Strähnen ins kreidebleiche Gesicht. Am schlimmsten ist jedoch ihr besorgter Ausdruck. Ich erwidere ihren Blick und lächle beruhigend.

Allegra schaut hoch und reißt die Augen auf. Dann springt sie auf und läuft zu ihrer Mum und schluchzt so laut, dass es durch den ganzen Raum hallt. Sie wirft sich auf Daisy, sodass diese fast umfällt. Daisy ergreift sie und zieht sie an sich, ver-

gräbt ihr Gesicht in Allegras Haaren und murmelt immer wieder: »Es tut mir so leid, Baby.« Es ist wie ein Mantra.

»Ich dachte, du bist tot«, jammert Allegra. Mir flimmert es vor den Augen, während ich zusehe. Es ist herzerreißend. Keine Achtjährige sollte ihre bewusstlose Mum blutverschmiert und kaum noch atmend vor der Wohnung finden.

»Schon gut, ich bin ja jetzt hier. Ich bin hier«, flüstert Daisy in ihre Haare. »Es tut mir so leid.«

Ich komme mir vor wie ein dreckiger Spanner. Ich kann es mir kaum ansehen. Meine Kehle ist wie zugeschnürt, und ich spüre die Spannung in der Brust, denn ich weiß, dass es nicht besser wird. Daisy wird immer eine Abhängige sein, und Allegra wird immer die Tochter einer Abhängigen bleiben. Keine Therapie auf der Welt kann das ändern.

Als ich nach Hause komme, kann ich an nichts anderes denken als an sie. Die Abhängigkeit, die Angst, der niemals endende Kreislauf. Fast wäre ich selbst wie Daisy geworden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass Drogen töten. Doch die Art, wie sie einen verstümmeln, wie sie den Verstand und das Herz brechen, ist genauso schwer zu ertragen.

Simon kommt kurz nach sechs nach Hause. Er umfasst meine Taille und küsst mich lange, bevor er duschen geht, und das überrascht mich total. Seine grauen Haare sind nass von dem Regen, der gerade eingesetzt hat, und ich bekomme feuchte Hände, als ich seinen Kopf berühre, während ich mich frage, was in ihn gefahren ist.

Ich möchte mich gar nicht beschweren. Ich nehme jede Zuwendung an, die ich bekommen kann.

Während er duscht, lege ich etwas Make-up auf und kämme mir die Haare aus dem Gesicht. Nachdem ich das mitternachtsblaue Kleid angezogen habe, sehe ich wie eine andere Beth aus als die, die in der Suchtambulanz arbeitet und mit

Farbe beschmiert wird. Elegant und geschliffen. Selbstsicher, ausgeglichen.

Zumindest äußerlich.

Das ist eine Verkleidung, die ich über die Zeit perfektioniert habe, wobei mich Simon dabei geduldig unterstützt hat. Als wir uns das erste Mal trafen, trug ich ein billiges schwarzes Kleid von Topshop und fühlte mich völlig deplatziert zwischen all diesen Tausend-Pfund-Kleidern und Abendjacketts. Vielleicht war das der Grund, weshalb ich mich an dem Abend die meiste Zeit versteckt hatte. Wenn er mich nicht an die Hintermauer gelehnt gefunden hätte, als er gerade telefonieren wollte, dann möchte ich mir gar nicht vorstellen, wo ich jetzt wäre.

Verloren. Allein. Wie ich es während der fünf Jahre vor unserer ersten Begegnung war.

Simon schaut auf und erwidert meinen Blick; als er mich kurz anlächelt, bilden sich Falten um seine Augen. Ich habe bemerkt, dass er Elise genauso anschaut. Er mag uns beide, und er ist stolz, wenn er uns in feine Restaurants und zu elitären Abendpartys ausführt. Elise ist allerdings geschliffener, als ich es bin. Sie hat mir einundzwanzig Jahre voraus, damit ist sie eine wahre Expertin gegenüber einer Anfängerin wie mir.

Ich bin noch immer in Arbeit, doch wahrscheinlich enttäusche ich Simon viel zu oft. Im Gegenzug für das, was er mir gibt, erwartet er nicht viel. Ich habe einen Mann, der mich liebt, der sich um mich kümmert, der die Albträume verschwinden lässt und mir ein Gefühl der Sicherheit gibt. Ich versuche dafür, mich so zu benehmen, wie er es von mir möchte.

Ich nehme keine Drogen, ich rauche nicht und trinke nur gelegentlich. Ich habe einen Job, den er als Hobby toleriert.

Solange er unsere Ehe nicht beeinträchtigt. Das habe ich ihm von Anfang an versprochen.

Wir kümmern uns umeinander, und größtenteils funktioniert es auch.

»Du hast Lippenstift auf den Zähnen.« Er klingt belustigt.

Ich verziehe das Gesicht und schaue in den Spiegel, dann reibe ich das Scharlachrot mit der Fingerspitze von meinen Zähnen. »Ich schwöre dir, ich sollte besser überhaupt nicht lächeln oder sprechen, wenn ich dieses Zeug draufhabe.«

»Du bist viel zu hübsch, um nicht zu lächeln.«

Also mache ich das. Er schafft es, dass ich ruhig und ausgeglichen bin. In jener ersten Nacht, als wir uns kennenlernen, sah er mich, als er sein Telefonat beendet hatte. Ich stand bei den Mülltonnen und hielt ein volles Weinglas in der Hand. Er näherte sich mir wie einem verängstigten Reh. Er sprach leise zu mir.

»Geht es dir gut?«

Damals litt ich ernsthaft an Sozialphobie und konnte nichts sagen. Nur nicken.

»Du wirkst aber nicht so«, sagte er.

»Ich mag keine Partys. Da sind so viele Leute. Es ist zu viel los.« Meine Stimme bebte beim Sprechen. Er kam noch einen Schritt näher, und ich schrak zurück.

»Hast du Platzangst?«

Diesmal schüttelte ich den Kopf. »Nein, ich fühle mich nur nicht so gut in der Menge.« Das war damals schon seit fünf Jahren so. Es war etwas, an dem ich arbeitete.

»Warum bist du dann hergekommen?« Seine Frage war nicht böse gemeint. Er klang vor allem irritiert.

»Ich habe gerade erst bei der Suchtambulanz zu arbeiten begonnen, und ich konnte es ihnen nicht sagen. Ich wollte nicht, dass sie denken, ich sei völlig verrückt.« Ich lachte, doch es klang sehr harsch.

»Möchtest du, dass ich dir ein Taxi besorge? Oder ich könnte dich nach Hause fahren, wenn dir das lieber ist.« Er war so freundlich, dass mir die Tränen kamen. Dieser Mann, der alt genug aussah, dass er mein Vater sein könnte, war netter zu mir, als es jeder andere seit Langem gewesen war. Vor allem meine eigenen Eltern, die sich zu diesem Zeitpunkt von mir abgewandt hatten.

»Ich kann aber erst später weg. Sonst merkt das noch jemand.«

Er lächelte, und ich bemerkte, wie gut er trotz seines Alters aussah.

»Wie wäre es, wenn du dich zu mir setzt? Ich kann dir die Hand halten und jede Panikattacke wegreden. Ich kann dich beschützen.«

Das war der Anfang gewesen. Er tat alles, was er versprochen hatte. Begleitete mich durch die ganze Nacht und hielt mir die Hand, als ich zu zittern begann. Er schaffte es sogar, mich einmal zu überreden, auf die Tanzfläche zu kommen. Als er mich in jener Nacht zu Hause rausließ und nur kurz zusammenzuckte, als er das heruntergekommene Haus sah, in dem ich wohnte, ließ er sich meine Telefonnummer geben und versprach, mich am nächsten Tag anzurufen.

Er war ein Mann, der zu seinem Wort stand. Das war er immer gewesen. Was ihm an Leidenschaft fehlte, das machte er mit Loyalität wett.

Während der folgenden sechs Monate machte er mir den Hof. Verwöhnte mich mit Blumen und Geschenken, führte mich in schöne Restaurants und exklusive Kunstgalerien. Und obwohl ich alle diese Dinge mochte – wem würde das nicht so ergehen –, so mochte ich vor allem die Art, wie er mich behandelte. Er traf die Entscheidungen und kümmerte sich um mich, als wäre ich seine zweite Tochter.

Zum ersten Mal seit langer Zeit war ich glücklich. Behütet. Innerhalb von sechs Monaten verbrachte ich mehr Zeit in seinem Haus als bei mir. Zwei Jahre später waren wir verheiratet. Seitdem habe ich keine Panikattacke mehr gehabt.



Wir fahren mit dem Taxi zur Galerie, damit Simon auch etwas trinken kann. Sosehr es ihm auch gefällt, seinen Jaguar zu fahren, so gefällt ihm doch ein Glas Wein noch mehr. Ich hasse es, durch London zu fahren, selbst bei Nacht.

»Elise hat mich heute Nachmittag angerufen«, sagt Simon, während wir durch die nassen Straßen Sohos fahren. »Sie denkt, dass sie für dich einen Künstler gefunden hat.«

»Wirklich?« Mein Lächeln ist echt. Elise war nie mein größter Fan, doch sie liebt ihren Vater, weshalb sie mich toleriert. Mir ist es egal. Wahrscheinlich würde ich an ihrer Stelle genauso empfinden. Für Außenstehende bin ich nichts anderes als eine Goldgräberin. Eine Vorzeigefrau.

»Anscheinend ist er gerade erst aus den Staaten zurückgekehrt. Und auch kein Student. Ein waschechter Künstler.«

Ich reiße die Augen auf. »Wird er denn Zeit haben, Kurse in der Suchtambulanz zu geben?«

»Elise meint, er würde es machen. Ihm fehlt es nicht an Geld. Schau einem geschenkten Gaul nicht ins Maul, Beth.«

Ich fasse mit der Hand um Simons Oberarm und drücke ihn leicht. Ich möchte ihn nicht verärgern. Er arbeitet schwer. Ich kann ihm wenigstens den Abend angenehm gestalten.

Das Taxi hält vor der Galerie, und Simon steigt zuerst aus. Er öffnet einen Regenschirm, bevor er mir beim Aussteigen hilft. Ich habe etwas Zeit gebraucht, um mich an sein galantes Benehmen zu gewöhnen, als wir zusammenkamen. Damals

war ich mehr an Jungs gewöhnt, die mehr nahmen, als sie gaben.

Obwohl wir rechtzeitig kommen wollten, ist die Veranstaltung bei unserer Ankunft bereits in vollem Gang. Ein Kellner bleibt mit einem Tablett voller Drinks vor uns stehen, und Simon nimmt zwei Gläser, reicht mir den Weißwein und nimmt einen Schluck von seinem Rotwein.

»Nicht schlecht.« Er nimmt noch einen Schluck. »Elise hat richtig gewählt und das gute Zeug bestellt.«

Ich antworte nicht, sondern trinke meinen Wein. Da er derjenige ist, der die Party finanziert, warum zum Teufel sollte sie nicht das gute Zeug bestellen?

Simon bleibt stehen und spricht mit einer Gruppe von Freunden. Sie sind alle ungefähr in seinem Alter, um Mitte fünfzig. Ich stehe brav neben ihm, lächle, wenn er mich vorstellt und ignoriere ihr Stirnrunzeln und die durchdringenden Blicke. Sie schauen mich an, als wäre ich eine geldgeile Schlampe. Ich würde ihnen am liebsten erzählen, dass ich selten sein Geld ausbebe. Ich habe mein eigenes Gehalt, so dürftig es auch ist, und ebenfalls ein eigenes Bankkonto. Es war nicht das Geld, was ich anziehend an ihm fand. Es war seine Geborgenheit.

Ich schlucke die bittere Galle hinunter, die sich in meiner Kehle gesammelt hat. Die Bilder an den Wänden der Galerie sprechen mich an. Ich schlendere zu ihnen und bewundere die Bildkomposition, die Farbe, die Pinselführung. Ich könnte mich stundenlang in ihrer Schönheit verlieren. Schon immer habe ich Kunst geliebt. Ich bin keine große Malerin, doch ich bin eine Bewunderin. Nicht unbedingt ein Kenner.

»Wie findest du es?« Elise flüstert mir mit ihrer nasalen Oberschichtstimme ins Ohr. Ich wende mich zu ihr und lächle.

»Sie sind fantastisch. So schön. Es bringt mich fast um, dass ich sie nicht berühren darf.«

»Ich bin froh, dass du es nicht getan hast. Ich habe das hier gerade für vierzigtausend verkauft.«

Ich weiß nicht, warum mich das schockiert. Eigentlich bin ich schon lange genug mit Simon zusammen, um zu wissen, wofür die Oberreichen ihr Geld ausgeben. Trotzdem muss ich daran denken, was wir mit dem ganzen Geld in der Suchtambulanz anstellen könnten.

»Ich schätze, der Künstler freut sich darüber.«

Sie lächelt. »Das tut er. Und das solltest du auch, denn ich habe ihn überredet, in der Suchtambulanz zu unterrichten.«

Mir bleibt die Luft weg. Mister Vierzigtausend wird bei uns unterrichten? Unsere sozial benachteiligten, abgestumpften, unterernährten Kids? Ich weiß nicht, ob ich mich freuen soll oder mir Sorgen machen muss.

Ich lache schwach, obwohl mir nicht ganz danach zumute ist. »Weiß er, worauf er sich da einlässt?«

»Warum fragst du ihn nicht selbst?« Sie geht mit mir zur Mitte des Raums, wo sich eine große Menge versammelt hat. Es summt in der Luft von den Gesprächen. Ich stelle mich etwas verlegen an den Rand, während sich Elise einen Weg hindurchbahnt und die Menge teilt wie Moses das Rote Meer.

»Da bist du ja, Niall.« Man kann ihre laute Stimme im ganzen Raum hören. »Ich möchte dir Bethany vorstellen. Sie arbeitet in der Suchtambulanz, von der ich dir erzählt habe.«

Zuerst sehe ich seine blauen Augen. Leuchtend, intensiv, azurblau wie der Ozean. Mir bleibt das Herz stehen. Er kneift die Augen zusammen, als er mich ansieht. Mir zieht sich der Magen zusammen, als würde er in die Mangel genommen.

Meine Vergangenheit ist soeben in mein Leben zurückspaziert und hat mir den Atem geraubt.

Das letzte Mal, als ich Niall Joseph gesehen hatte, tat ich so, als würde ich ihn nicht kennen. Ich wurde von meinem Vater fast aus dem Verwaltungsgebäude der Universität abgeführt, er hielt mein Handgelenk fest zwischen seinen Fingern, er hatte den Mund zusammengepresst und war wütend. Es war früh am Abend, und ich hatte zwei Stunden Zeit, um mein Zimmer zu räumen und den Campus zu verlassen. Sonst würde mich der Sicherheitsdienst wegbringen.

Wir waren fast am Studentenheim, als ich eine hochgewachsene Gestalt bemerkte, die an der Vorderterrasse stand. In der Hand hielt sie etwas wie eine Zigarette, doch beim Näherkommen sah ich, dass es keine Zigarette war. Der modrige Geruch und seine roten Augen waren verräterische Zeichen.

Meine Augen waren natürlich auch rot, doch aus einem völlig anderen Grund. Die vergangenen Tage hatte ich immer wieder geweint. Ich war in Tränen ausgebrochen, als ich die Fragen des Ermittlers beantwortete und ihm von meiner Freundschaft zu Digby erzählte und beschrieb, was in der Nacht geschehen war, als er starb.

Ich hatte darüber gelogen, dass ich nicht wusste, woher er das Ecstasy hatte. Natürlich wusste ich das. Wir alle wussten es. Niall war damals der Dealer.

Jedes Mal, wenn ich schluchzte, verdrehte mein Vater die Augen. Er hatte ziemlich deutlich gemacht, dass er überall lieber wäre als hier. Er begleitete mich nur, um sich zu vergewissern, dass ich keinen Narren aus mir machte. Aus unserer Familie.

»Geht's dir gut?« Niall drückte sich von der Wand ab und kam zu uns. Mein Dad sagte nichts, doch ich spürte, wie er mich noch fester mit der Hand umklammerte. »Ich habe versucht, dich anzurufen.«

»Mir geht's gut.« Kurz und knapp. Aus dem Augenwinkel sah ich zu meinem Vater. Er starrte uns mit offenem Mund an.

Niall steckte sich den Joint zwischen die Lippen und inhalierte. Jesus, wollte er etwa sterben? »Du siehst nicht gut aus. Du siehst ziemlich scheiße aus.«

»Kennst du diesen jungen Mann, Bethany?« Die Geduld meines Vaters war am Ende. Ich zitterte, als ich ihn schließlich ansah, verängstigt wegen all dem, was geschehen war. Während der letzten paar Tage hatte ich einen meiner besten Freunde sterben sehen, war von Journalisten und Polizisten befragt und am Ende vor die Verwaltung geschleppt worden. Ich war völlig fertig. Nichts als ein zitterndes Wrack. Und jetzt rauchte Niall – derjenige, der Digby die Drogen gegeben hatte – vor meinem Vater einen Joint.

Wenn mein Vater anders gewesen wäre, weniger um den guten Eindruck besorgt und mehr um seine Tochter, vielleicht wäre dann alles anders gewesen. Vielleicht hätte ich ihm richtig antworten können, wenn ich stärker gewesen wäre und nicht das gebrochene Mädchen, das ich jetzt war. Stattdessen schaute ich auf meine Füße und schüttelte den Kopf.

»Nein, ich kenne ihn gar nicht.«

»Es ist mir eine Freude, dich kennenzulernen.« Niall schüttelt mir die Hand. Ich starre auf seine langen Finger und wie sie sich um meine Hand legen, gleichzeitig spüre ich, wie mir der Schweiß ausbricht. Ich gebe mir die allergrößte Mühe, damit er das Zittern meiner Hand nicht spürt, denn er soll nicht merken, wie sehr es mich erschüttert, ihn wiederzusehen.

»Ich freue mich auch, dich zu treffen. Elise sagte mir, dass du mit uns arbeiten wirst.« Ich kann ihn nicht ansehen. Statt-

dessen starre ich auf seine Füße und bemerke, wie sehr seine schwarzen Lederschuhe glänzen. Sie sehen so anders aus als die Turnschuhe, an die ich mich bei ihm erinnere. Immer kaputt und farbverschmiert.

Wie der Rest von ihm.

»Das würde ich gern.« Seine Stimme ist weicher, als ich mich erinnern kann. Doch der singende Dublin-Tonfall ist noch immer da.

»Dafür setze ich mich sehr ein.«

»Für Drogen?« Überrascht schaue ich mit großen Augen zu ihm auf. Als ich bemerke, dass er mich direkt anblickt, muss ich tief durchatmen.

Er ist noch immer wunderschön. Seine Haare sind etwas länger, aber noch immer so dunkel wie Druckerschwärze. Sein Gesicht hat die jugendliche Rundlichkeit verloren und dafür jetzt ausgeprägte Wangenknochen, die von Bartstoppeln verdunkelt werden. Ich würde ihn dennoch überall wiedererkennen. Seine vollen roten Lippen, die Nase mit dem leichten Höcker auf dem Rücken. Die winzige Narbe neben dem rechten Ohr, die er sich als Kind beim Fußball zugezogen hatte. Alles ist da, als Erinnerung an das, was vor vielen Jahren geschehen ist. Alles das, was ich zu vergessen versucht habe.

»Ich möchte etwas zurückgeben. Mir wurde viel Gutes im Leben geschenkt. Andere Menschen haben nicht so ein Glück.«

Mein Kopf ist voller Fragen, die ich nicht zu stellen weiß. Wie es ihm ergangen ist, was er gemacht hat. Ich spreche keine davon aus, denn ich habe viel zu große Angst. Angst davor, die Vergangenheit auszugraben wie bei einem Fluss voller Schlamm.

»Nun, wir würden uns sehr über deine Hilfe freuen. Die Kids lieben den Kunstkurs am Donnerstag. Das ist ihr Lieblingskurs.« Es geht mir besser, wenn ich über die Suchtam-

balanz rede. Es gibt mir Halt. Das ist jetzt meine Wirklichkeit und nicht diese Erinnerungen, die an die Oberfläche zurückzukehren versuchen. »Sie sind keine da Vincis oder so, doch ein paar von ihnen scheinen Talent zu haben.«

»Na ja, ich bin auch kein da Vinci.«

Ich schaue mich in der Galerie um. »Du bist aber ziemlich gut.«

Er wird tatsächlich rot. »Danke schön.«

Es ist schwer, nicht auf seine roten Wangen zu starren. Schwer zu vergessen, wie sie sich angefühlt haben, als ich mit dem Finger darüberstrich. Niall zeigt nicht das kleinste Anzeichen davon, dass er sich an mich erinnert, und ich strengte mich wirklich an, um nicht enttäuscht zu sein. Denn die Situation ist auch so schon peinlich genug. Ich muss es nicht noch schlimmer machen.

»Ich habe noch einen Drink für dich, Liebling.« Simon gibt mir einen Weißwein. Das Glas ist beschlagen. Kleine Wassertropfchen laufen mir auf die Hand, als ich es entgegennehme.

»Simon, das ist Niall, der Künstler, den Elise entdeckt hat. Das ist Simon, Elises Vater. Ihm gehört die Galerie.«

Die beiden Männer schütteln sich die Hände, und ich muss sie einfach vergleichen. Die von Simon ist blass und faltig, und graue Haare kringeln sich über den Manschetten. »Angenehm. Elise sagt, Sie werden in der Suchtambulanz Wunder vollbringen.«

Die Situation ist ein wenig unbehaglich. Wir plaudern etwas, und ich zapple dabei mit meinem Weißwein herum, schaue auf meine Füße und blicke mich im Raum um. Simon und Niall scheinen sich besser zu fühlen, ausreichend zumindest, um ein Gespräch ohne mich zu führen. Das gibt mir die Gelegenheit, mich zu fangen. Ich erinnere mich daran, dass ich als Simons Frau hier bin. Die alte Beth ist weg. Ich muss keine Angst mehr haben. Es ist fast so, als ob mein Gehirn es

wüsste, doch mein Körper nicht, und zum ersten Mal seit Jahren spüre ich erneut die vertraute Enge in der Brust.

Atme! Atme einfach!

Es sind zu viele Menschen im Raum. Als ob sie sich um mich sammeln und mich zerdrücken wollten. Mein Herz schlägt so heftig, dass es fast schmerzt.

»Ich muss zur Toilette.« Ich gebe Simon mein Glas und renne fast durch die Galerie, wobei ich ein paarmal stolpere. Ich blicke zurück und sehe, dass mir die beiden hinterherstarren.

Mein Ehemann und der Mann, den ich einmal kannte. Derjenige, der mich beschützt, und derjenige, der mir gezeigt hat, was Leidenschaft ist.

Er hat es mir über den Körper gemalt, als wäre ich eine weiße Leinwand. Etwas, das lange geschlafen hat, funkelt in mir auf, als ich mich daran erinnere, wie gut es sich angefühlt hat.

NEUN JAHRE ZUVOR



»Hey, Regengirl!«

Ich drehe schnell den Kopf herum und lasse fast die Bücher fallen, die ich auf den Armen balanciere. Die Wiese wimmelt von Studenten. Die Sonne knallt vom Himmel. Es ist warm genug, dass die Mädchen winzige Shorts und knappe Tops tragen. Es scheint so, als ob die Hälfte der Jungs die T-Shirts ausgezogen hätte und ihre blasse Haut präsentiert, die sich mit jeder Sekunde rosiger färbt. Ich kann nicht feststellen, woher die Stimme kommt, also zucke ich die Schultern und gehe weiter. Meine letzte Vorlesung ist gerade vorbei, und ich gehe Richtung Studentenheim. Ich trage Jeans und ein langärmeliges Oberteil, mir ist heiß, und ich habe viel zu viel an.

»Hier drüben.« Niall rollt sein »r«, und aus irgendetwas Grund klingt das wahnsinnig sexy. Ich gucke suchend nach links und entdecke ihn, wie er mit einer Gruppe Freunde am See sitzt. Er erwidert meinen Blick und lächelt, und mein Magen zieht sich zusammen.

Ich möchte winken, doch ich habe zu viele Bücher auf dem Arm. Stattdessen neige ich den Kopf zur Seite und schenke ihm mit geöffnetem Mund ein schiefes Grinsen. Insgeheim könnte ich mich dafür ohrfeigen, dass ich so langweilig bin, denn immerhin reden wir hier von Niall Joseph. Er ist der Gott der Götter, König der Könige, und er spricht mit mir.

Er lächelt immer noch. Ich fange an, mich albern zu fühlen, wie ich so unbeholfen dastehe, also hebe ich die Brauen und

hoffe, dass es wie ein nonchalantes »Man sieht sich« wirkt. Dann gehe ich weiter.

»Warte!« Er steht auf und läuft halb hinter mir her. Er hält einen Joint zwischen Zeige- und Mittelfinger. Als er vor mir stehen bleibt, steckt er ihn sich in den Mund. Er atmet aus, und der Wind weht mir den Rauch über das Gesicht.

»Willst du auch mal?«

Ich zucke die Schultern und schaue auf meine Arme hinab. Er folgt meinem Blick und bemerkt, dass ich die Hände voll habe. Er dreht den Joint zwischen den Fingern um, hebt das offene Ende an meine Lippen, und ich atme ein. Einen Augenblick später begegnen sich unsere Blicke, und er lächelt mich noch immer an, und ich weiß nicht, ob es an ihm oder an den Drogen liegt, doch ich fühle mich seltsam leicht im Kopf. Er steckt sich den Joint wieder in den Mund und greift nach meinen Büchern und legt sie sich auf die Arme. Ohne mich überhaupt zu fragen, ob ich mich mitkomme, kehrt er zu seiner Gruppe zurück.

Natürlich folge ich ihm.

Unbeholfen setze ich mich dazu. Seine Freunde sind wie ein Who's who der Uni-Elite, entweder reich, begabt oder eine Kombination aus beidem. Es ist schwierig, sich daneben nicht langweilig und fantasielos vorzukommen. Niall steckt mir wieder den Joint zwischen die Lippen, obwohl ich jetzt freie Hände habe. Meine Wangen fühlen sich heiß an, als ich bemerke, dass er mich noch immer anstarrt. Er hat diese Intensität, die mich zum Zittern bringt, obwohl mir noch immer kochend heiß mit meinen langen Ärmeln und der Jeans ist.

»Hat sie einen Namen?« Der Junge auf der anderen Seite von Niall schaut mich an. Zumindest nehme ich das an, denn es ist schwer zu sagen, da er eine Ray-Ban trägt und eine Kappe, die seine Augen abdeckt.

»Sie wird Regengirl genannt.« Nialls Stimme ist sanft. Seine Lippen formen ein Lächeln, und es fühlt sich so an, als wäre es nur für mich.

»Seltsamer Name.« Der Junge rümpft die Nase. »Und außerordentlich unpassend bei diesem Wetter. Aber ich schätze, es passt zu dir.« Er streckt sich und gibt mir an Niall vorbei die Hand. »Ich bin Digby.«

Digby?

»Hi!«

»Ich glaube, ich werde dich nach der griechischen Göttin des Regens nennen ... die ... ähm ...«

»Es gibt gar keine griechische Regengöttin, du Schwachkopf.« Das kommt von einem Mädchen, das auf dem Bauch uns gegenüberliegt. Sie hat eine tiefe, kratzige Stimme und klingt, als hätte sie ihr ganzes Leben sechzig Stück am Tag geraucht.

»Doch, gibt es wohl. Das ist Iris.«

Das Mädchen mit der kratzigen Kehle kichert. »Sie ist die Göttin der Regenbogen, nicht des Regens. Zeus ist verantwortlich für Regen.«

»Ich werde sie aber nicht Zeus nennen.«

Man muss auch mit wenig zufrieden sein. »Mein Name ist Beth«, sage ich mit dünner Stimme. Sie hören alle zu reden auf und schauen mich an. Plötzlich verstehe ich, wie sich ein Tier im Zoo fühlt.

»Iris gefällt mir besser«, sagt Digby.

»Na ja, besser als Zeus«, sagt die Kratzkehle.

Niall beugt sich zu mir und kommt mit seinen weichen Lippen an die zarte Haut direkt unter meinem Ohr. »Für mich wirst du immer Regengirl sein.«

JETZT



3



Ich treffe mich mit Daisy an einem dunstigen Dienstagmorgen in einem Café. Sie sitzt draußen unter der Markise an einem Bistrotisch aus Edelstahl. Eine halb gerauchte Zigarette steckt zwischen ihren Fingern, und sie hebt sie an ihre trockenen, aufgerissenen Lippen. Sie saugt an dem Filter, und ihre Wangen wirken wie eingefallen, während sie inhaliert. Beim Ausatmen verbindet sich der Rauch mit dem Dunst, der in der Luft hängt.

»Möchtest du einen Kaffee?« Ich bleibe neben ihr stehen. Sie schaut auf, fast überrascht.

»Kann ich lieber eine Cola haben? Ich habe einen Kater.«

Als ich zurückkomme, hat sie die Zigarette aufgeraucht. Sie hat das Mobiltelefon in der Hand und beugt sich darüber. Ihre strähnigen Haare hängt ihr über den Augen. Ich stelle ihre Cola und meine randvolle Kaffeetasse auf den Tisch. Er wackelt etwas, und Kaffee läuft über den Rand auf die Metallplatte, von wo er zur Tischkante fließt.

»Wie geht's dir?« Ich setze mich und nehme einen Schluck Kaffee. Er ist so heiß, dass ich mir die Lippen verbrühe.

»Okay.«

»Und Allegra?«

Daisy reißt sich vom Handy los. Das Weiße ihrer Augen wirkt gelblich, und darunter liegen tiefe Schatten. Sie sieht aus, als hätte sie seit Wochen nicht mehr geschlafen. »Sie ist okay.«

Ich überhöre die Abwehrhaltung in ihrem Ton. Sie kennt mich lange genug, um zu wissen, dass ich sie nicht verurteile.

Ich bin auch nicht ihre Therapeutin, ich bin nur als Freundin hier.

»Gestern schien es ihr besser zu gehen, als ich sie sah«, sage ich.

Sie zuckt die Schultern und öffnet ihre Coladose. Es zischt, als sie an dem Ring zieht, und Bläschen kommen aus der kleinen Öffnung. »Sie spricht kaum mit mir.«

»Sie hat eine Menge durchgemacht.«

»Das habe ich auch.«

Ich weiß nicht, wie ich mit Daisy reden soll, wenn sie so ist. Abwehrend, schroff, wütend auf die Welt. Sie tut sich selbst leid, und wenn sie in dieser Stimmung ist, dann kommt man nicht zu ihr durch. Die Sorgen um Allegra nagen an mir. Ich nehme noch einen Schluck Kaffee. Er ist milchig und süß – genau wie ich ihn mag. Selbst nach diesen vielen Jahren versuche ich, meine Aufputzmittel mild zu halten. Die stärkste Droge, die ich derzeit nehme, ist Koffein.

»Darren ist zurück.«

Ich sehe sie betroffen an. Darren ist ihr Immer-mal-wieder-Freund, und vor allem ist er auch ein Dealer. Er ist nicht Allegras Vater – keine Ahnung, ob Daisy überhaupt weiß, wer das ist -, doch Darren ist schon lange genug in ihrem Leben, dass ich weiß, dass er Ärger bringt. Richtig viel Ärger.

»Hast du es Lara erzählt?« Ich weiß, dass die Suchtambulanz die Schweigepflicht aufrechterhält, wenn es möglich ist, doch wir haben auch die Verpflichtung, für Allegras Wohlergehen zu sorgen. Wir werden wohl wieder den Sozialdienst einschalten müssen. Damit werden wir Daisy sicherlich gegen uns aufbringen und treiben sie direkt in Darrens Arme. Das ist eine richtige Zwickmühle, und ich hasse es, doch es gibt keine andere Möglichkeit.

»Nö.« Sie nimmt noch einen Schluck Cola. Ihre Zähne sind gelb von den Drogen und mangelnder Hygiene. Unbewusst

fahre ich mit der Zunge über meine Schneidezähne. »Und das werde ich auch nicht«, fügt sie hinzu.

»Du weißt aber, dass ich das weitergeben muss.«

Wut blitzt in ihren Augen auf. »Einen Scheiß wirst du. Du solltest meine Freundin sein.«

»Ich bin deine Freundin. Du weißt, was ich über Darren denke. Du weißt auch, was Allegra denkt. Das letzte Mal, als er da war, verbrachte sie schließlich zwei Tage allein im Haus, bevor jemand sie fand.« Ich kann einfach nicht glauben, dass es schon wieder losgeht. Darren ist ein Parasit. Es ist, als hätte er einen sechsten Sinn. Jedes Mal, wenn es Daisy besser geht, kommt er um die Ecke und ködert sie wieder zurück. Er füttert sie mit Drogen, als ob es Bonbons wären, und sie lässt ihn.

Daisy verdreht die Augen. »Diesmal ist er anders. Er hat mir versprochen, dass er aufgehört hat. Das Dealen und alles. Will, dass wir es noch einmal versuchen.«

Mir ist zum Heulen zumute. Ich kenne die verlockenden Versprechungen, die Hoffnung, dass es diesmal anders sein wird. Hab das während der letzten Jahre so oft gesehen. Kein einziges Mal wurden diese Versprechen gehalten. »Glaubst du das wirklich?«

Sie nickt und blickt auf ihre Hände. »Er liebt mich. Und ich liebe ihn. Diesmal wird es klappen.«

Während ich meinen Kaffee austrinke, frage ich mich, wie lange es diesmal dauern wird, bis ihr alles um die Ohren fliegt. Wenn es geschieht, dann werde ich wie beim letzten Mal wieder da sein, um ihr beim Aufräumen zu helfen. Nicht für sie, sondern für Allegra. Das Kind braucht ein wenig Stabilität in seinem Leben

Als ich an der Suchtambulanz ankomme, bin ich krank vor Sorge wegen Daisy und Allegra und muss unbedingt mit jemandem reden. Mit Lara. Sie war immer meine Stimme der Vernunft, eine Freundin, wenn niemand da war, an den ich

mich anlehnen konnte. Meine momentane Ausgeglichenheit habe ich auch der Tatsache zu verdanken, dass ich sie fast jeden Tag in der Klinik sehe.

Leider hat sie gerade einen Patienten bei sich, deshalb gehe ich hoch zum Büro und rufe Allegras Sozialarbeiterin an. Grace O'Dell ist eine erfahrene Expertin. Sie arbeitet mit vielen unserer Patienten, und wir haben es geschafft, eine gute Beziehung zu ihr aufzubauen. Sie ist eine sachliche Person, und als ich ihr von Darren erzähle, höre ich, wie sie ins Telefon seufzt.

»Ich kann nicht glauben, dass sie so dumm ist. Ehrlich gesagt, streich das, ja, ich kann es. Ich schreib sie auf meine Liste für die heutigen Besuche.« Ich kann hören, wie sie Unterlagen durchblättert. »Gibt es einen Platz für Allegra im Nachmittags-Club?«

»Natürlich.« Wir haben das Maximum von fünfzehn erreicht, doch ich quetsche sie noch rein. Meistens kommt sowieso mindestens ein Kind nicht. »Wenn ich das Abholen organisiere, kannst du die Schule informieren?«

»Gern, ich rufe sie jetzt sofort an. Zumindest hat sie so ein kleines bisschen Normalität in ihrem Leben, das arme Mädchen.«

»Wir tun, was wir können. Ich hasse den Gedanken, dass sie danach trotzdem nach Hause gehen muss.« Stattdessen würde ich sie am liebsten einpacken und mit mir nach Hause nehmen. Das ist ein gefährlicher Gedanke. Ich versuche, ihn zu unterdrücken, bevor er Wurzeln schlägt.

»Du kannst nicht die ganze Zeit da sein. Erinnerst du dich, was ich dir gesagt habe? Wenn du es nicht abstellen kannst, dann brennst du aus. Und das wäre für sie nichts Gutes. Für dich übrigens auch nicht.«

»Ich weiß.« Meine Stimme ist leise. Wenn es nach mir ginge, dann wäre mein Haus voll mit diesen Kindern. Aber so funk-

tioniert der Sozialdienst nicht. Oder Simon. Er würde nie zulassen, dass ich sie nach Hause mitbringe.

»Wann kommst du eigentlich rüber auf die dunkle Seite?«
Da ist ein neckischer Tonfall in ihrer Stimme. Ein Lächeln spielt um meine Mundwinkel, doch dabei bleibt es.

»Die Macht ist zu stark.«

Grace lacht. »Ein paar Jahre an der Universität, junger Padawan. Dann kannst du genauso sein wie ich. Schwarze Maske und all das.«

»Ich bin zu alt, um ein Student zu sein.« Ich sage ihr nicht, dass ich das schon versucht habe. Dass ich im Dunkel der Nacht fortgeschlichen bin und mehr als nur den Schwanz eingezogen habe.

»Du bist noch ein Baby. Dein ganzes Leben liegt vor dir. Du bist bestimmt eine gute Sozialarbeiterin, wenn wir dir endlich beibringen, dich nicht mehr so stark zu implizieren.«

»Das könnt ihr mir nicht beibringen.«

»Lass es mich versuchen.«

Wir reden noch ein paar Minuten, dann lege ich auf, die Angst noch immer im Bauch. Natürlich fühle ich mich etwas schuldig, weil ich von Daisy erzählt habe, obwohl ich genau weiß, dass ihr dadurch Allegra sehr wahrscheinlich wieder weggenommen wird. Und es spielt gar keine Rolle, wie verkorkst ihre Mum ist, Allegra wird mich dafür hassen, wenn sie es herausfindet. Ich lege den Kopf in die Hände und seufze leise. Mir tut der ganze Körper weh, als hätte ich den Morgen mit intensivem Training verbracht. Ich reibe mir mit den Handrücken über die Augen.

»Ähm, hi!«

Ich blicke auf und runzle die Stirn, als ich Niall in der Tür stehen sehe. Ist es schon so spät? Mann, wo ist der Tag hingegangen?

Ich kann mich nicht daran gewöhnen, ihn wiederzusehen.

»Hi! Du bist früh dran.«

Seine Mundwinkel gehen nach oben. »Ich wollte sichergehen, dass ich vorbereitet bin.« Er schaut mich an, dann zeigt er auf seine Augen. »Du hast da Mascara, unter ...«

Oh Gott! Durch das Augenreiben sehe ich wahrscheinlich aus wie ein Clown. Ich reibe mit den Fingern über die Unterseite. Als ich sie wegnehme, ist schwarze Tusche auf ihnen verschmiert. »Danke!«

Sein Lächeln wird breiter. »Gern geschehen.«

Für einen Augenblick möchte ich ihm das Grinsen aus dem Gesicht wischen. Mister verdammt Perfekt. Sein Haar ist makellos und sein Gesicht gebräunt. Das Kinn ist leicht mit Stoppeln bedeckt. Er sieht wie ein männliches Model aus.

Ich fühle mich nur wie Scheiße.

Das passt nicht in meine Pläne. Ich wollte cool sein, ruhig und gefasst. Stattdessen sehe ich wie eine Verrückte aus. Ich murmle vor mich hin und stehe auf. Das erinnert mich an meine guten Manieren. »Möchtest du eine Runde durchs Haus machen, da wir noch etwas Zeit haben?«

Niall nickt. Er grinst noch immer. Seine Zähne sind weiß und gleichmäßig, wie meine. Sind sie echt oder Verblendungen? Plötzlich ist mein Kopf voller Fragen. Nimmt er noch immer Drogen? Hat er es geschafft, damit aufzuhören?

Ist er wie ich zusammengebrochen?

Ich ermahne mich innerlich, dass mich das nichts angeht. Er ist nur ein Kollege, ein Typ, der sich bereit erklärt hat, uns einen Gefallen zu tun. Er ist mir zu nichts verpflichtet. Irrendwie bedrückt mich dieser Gedanke. Mir fällt auf, dass er kein einziges Mal erwähnt, dass wir einander in der Vergangenheit gekannt haben. Wir tun so, als wären wir Fremde, obwohl wir nichts weniger als das sind. Es wäre witzig, wenn es nicht so traurig wäre.

Wir fangen die Tour im Erdgeschoss der Klinik an, und ich zeige ihm die Behandlungszimmer, die nicht genutzt werden, die Versammlungsräume, in denen wir den Nachmittags-Club abhalten, und die Küche.

»Das ist der wichtigste Platz.« Ich mache mit den Armen eine Geste um den kleinen Raum. »Wir haben alles, was man sich nur wünschen kann. Kaffee, Tee, Kekse ... Mitgefühl. Ganz viel Mitgefühl.«

»Das ist wirklich fantastisch. Wie lange arbeitest du hier schon?«

»Fünf Jahre.« Wir gehen die Treppe zum Verwaltungsbüro hoch. Ich winke den Mitarbeitern zu. Sie scheinen mehr daran interessiert, Niall anzustarren, als mich wahrzunehmen, was ich ihnen nicht verübeln kann. Er trägt eine alte, mit Farbe bespritzte Jeans, die an den Knien schon fadenscheinig ist und an den Nähten ausgefranst. Sie liegt auf verstörende Weise an seinen Hüften. »Und danke schön. Wir arbeiten alle ziemlich hart daran, dass es so ist.«

»Das kann ich sehen.« Seine Stimme ist sanft. »Es ist sehr beeindruckend.«

Aus irgendeinem Grund geht mir das durch und durch. Er sieht noch immer wie der Niall aus, der vor Jahren einmal jeden meiner Gedanken ausgefüllt hatte. Doch er scheint wie ich erwachsen geworden zu sein. Das gefällt mir mehr, als es sollte. Er gefällt mir mehr, als er sollte.

»Wir sollten vielleicht die Sachen im Kunstraum vorbereiten.« Ich wünsche mir plötzlich, dass die Kids schon da wären. Sie sind die besten Eisbrecher. Mir wäre bedeutend weniger unbehaglich zumute, wenn sie um uns wären. Selbst mein Körper fühlt sich seltsam an. Die Arme hängen mir schlaff an den Seiten, und ich weiß nicht, was ich mit meinen Händen tun soll. Schließlich balle ich sie zu Fäusten, als würde mir das Kraft geben.

»Klingt gut«, sagt er. »Zeig mir den Weg.«

Mehr unter forever.ullstein.de